Auf dem Haupt-Dancefloor im ersten Stock, Trockennebel nimmt den Blick in den Darkroom

# Im Herz der Finsternis

**Es geht um Musik, die den ganzen Körper trifft. Um Drogen und schnellen Sex. Um das Maximum. Im Berliner BERGHAIN, dem derzeit berühmtesten Club der Welt, gelten keine Grenzen mehr. Böse ist nur das Erwachen**

Von **ANDREAS WENDEROTH** (Text)

Wie eine Gottheit steht der DJ am Pult. Eigentlich fehlt nur, dass er jetzt in einem Lichtkegel langsam zum Himmel entschwebt. Aber dort oben wäre es ihm vermutlich zu hell. In Ben Klocks Musik gibt es kein Licht, keine Hoffnung, keine Leichtigkeit. Es ist reine, schwere Dunkelheit, die erbarmungslos wie gehärteter Stahl in den Dancefloor schneidet. Die unmittelbar den Körper sucht und findet, in ihn eindringt und jede Zelle einzeln mit einem schweren Hammer bearbeitet. Die Lichtanlage ist so wattstark, dass man wahrscheinlich Spiegeleier unter ihr braten kann, aber schon seit fünf Minuten sickert fast kein Licht mehr in den Raum. Nur ein kleiner Spot blinkt trübe von ferne – als würde nach einem Erdbeben ein Suchtrupp mit einer Taschenlampe nach Überlebenden spähen.

Die Protagonisten dieser Geschichte, die wir die Berghain-Familie nennen wollen, sind weder besonders labil, noch stammen sie aus prekären Verhältnissen. Sie sind intelligent und selbstbewusst und stehen überwiegend fest im Berufsleben. Wenn sie „feiern gehen“, dann, wie sie sagen, stets „20 plus“, also nie unter 20 Stunden, womit sie vermutlich deutlich über dem Schnitt aller Gäste liegen dürften. Wenn sie sich „komplett wegballern“, machen sie das sehr bewusst und nur an Tagen, an denen sie ausgehen. Allerdings gehen sie oft aus. Ihr Wochenende dauert manchmal bis dienstags. So vergehen die Tage und Nächte und das Gefühl für die Zeit.

Im Grunde ist dies eine Reisegeschichte. Sie handelt von Menschen, die mit wenig Gepäck möglichst viel erleben und weit weg wollen, ohne dafür ins Flugzeug steigen zu müssen. Die Startbahn für solche Trips ist ein ehemaliges Heizkraftwerk auf der Grenze zwischen Kreuzberg und Friedrichshain: das Berghain. Der beste Club der Welt, sagen viele. Ein Tempel des Hedonismus auf drei Etagen. Sehnsuchtsort und Vorhölle. Synonym der Verderbtheit und düsteres Paradies. Ein Ort mit eigenen Regeln.

**Knutschende Jungs auf den Treppen links im Erdgeschoss**

Mirko, Ben und Céline. Drei Freunde einer Feier-Clique. Keiner älter als Mitte 20. Natürlich heißen sie anders, als sie in dieser Geschichte genannt werden, denn in der Berghain-Familie gilt es als unschicklich, über das zu reden, was hinter der neoklassizistischen Fassade passiert. Die Bereitschaft eines Berghain-Stammgasts, öffentlich über das Innenleben des Clubs zu sprechen, ist in etwa so groß wie die eines Bankräubers, auszuplaudern, wo die Koffer mit den Scheinen stehen. Damit der Mythos wächst, soll die Realität ausgespart bleiben. Aus demselben Grund hängen auf den Toiletten keine Spiegel oder spiegelartigen Flächen, und es gibt kaum Fotos aus dem Berghain. „Was im Berghain passiert, bleibt im Berghain“, heißt es.

Neben eigenen Beobachtungen im Club wurden viele Szenen dieser Geschichte rekonstruiert, basierend auf langen Gesprächen. Manches klingt so fantastisch, als wäre es ausgedacht. Aber viele, die hier verkehren, haben solche oder ähnliche Geschichten erlebt.

Man kann mit jemandem, der zur Berghain-Familie gehört, natürlich nicht reden, während er feiert. Davor und danach sind gute Gelegenheiten, aber währenddessen hat es wenig Sinn. Man würde nichts verstehen. Das Berghain wird nicht in interview-tauglicher Lautstärke betrieben, dafür wurde es nicht geschaffen, und noch wichtiger: Gerade wenn sich unsere Protagonisten am besten fühlen, können sie oft gar nicht mehr sprechen. Sie sind dann in einer anderen Welt.

Das Berghain, Sonntag, vier Uhr morgens. Aus der Ferne bereits dunkles Dröhnen wie aufziehendes Gewitter. Durch die hohen Fenster des monolithischen Betonblocks in der ehemaligen Stalinallee dringt ein infernalisches Glimmen. Pulsierende Ströme wie aus flüssigem Stahl, die kurz aufleuchten, um dann von völliger Dunkelheit geschluckt zu werden. Etwas Unheimliches, Ahnungsvolles geht von diesem Gebäude aus.

Wer sich ihm nähert, im zähen Fluss einer langen, durch Metallgitter gelenkten Menschenschlange, steht irgendwann vor einem Mann, den er nicht mehr vergessen wird. Manche nennen ihn den „Eisenmann“ – weil Ohren, Unterlippe und Nase mit schweren Metallpiercings durchstoßen sind. Andere sprechen vom „Echsenmann“, weil sein Gesicht so dicht mit Dornentattoos gepflastert ist, dass die Haut wirkt, als wäre sie ein Panzer. Er entscheidet, wer als Bereicherung der Party angesehen wird und wer nicht. Wem er den unbedingten Willen ansieht, zu schwitzen bis zur Dehydratation, und wen er eher im Verdacht hat, sich an einer Bierflasche am Rande der Tanzfläche festzuhalten. Mitmacher oder Voyeur? Die ihn kennen, sagen, Sven Marquardt sei privat ein angenehmer Mensch, aber hier ist er die Verkörperung einer ebenso unbestechlichen wie unberechenbaren Macht. Durch kurzes Kopfschütteln oder Nicken kann er einen Menschen in den Abgrund der Bedeutungslosigkeit stoßen. Oder ihm die Tür zu einer Welt öffnen, die seltsam verboten erscheint.

Vorn links, an dem kleinen Tisch der Einlasskontrolle, wird nach Messern und Drogen abgetastet. Die Griffabfolge ist immer dieselbe: Erst fassen sie in den Gürtelbund, zwischen die Schulterblätter und dann die Beine runter bis zu den Socken. Manchmal müssen auch die Schuhe ausgezogen werden. In den Slip fassen sie nie. Deshalb trägt Mirko seine Plastikkapsel, wie jeder, der seine Drogen selbst mitbringt, genau dort. Drogenkauf ist Vertrauenssache, und im Club kostet alles 20 Prozent Aufschlag.

In der Eingangshalle wird die Musik langsam lauter, schon rieseln die Tracks durch die Decke. Die Töne verklingen in der riesigen Halle, aber die Bässe sind bereits da. Mirko geht vorbei an der Garderobe und dem aus 175 Aluminiumplatten bestehenden Monumentalbild eines polnischen Künstlers, das „Rituale des Verschwindens“ heißt: kraftstrotzende Naturszenen, ein Spiel der Elemente. Vulkane, Wüstenstürme, Fluten. Dann steht er am Fuß einer stählernen Freitreppe.

Obwohl er sie schon Hunderte Male erklommen hat, ist der Modedesigner immer wie elektrisiert, wenn er mit einer gewissen Ehrfurcht vor dem Unerwarteten die vibrierenden Treppenstufen hinauf in die Finsternis steigt. „Dieses Gefühl gibt es in keinem anderen Club der Welt!“ Übergangslos wird man hineingeworfen. Die Treppe endet direkt auf dem Dancefloor: ein Schlag, für den es keine Deckung gibt. Eine Druckwelle, so stark, dass sie einen fast wieder hinunterstößt. Ein Angriff ohne Kriegserklärung? Nein, nur Musik. Der härteste Techno Europas, der lauteste. Und dunkelste. Mirko taucht sofort ein in den Energiestrom, der ihn umspült wie starke Brandung. In den er sich fallen lassen kann, weil er weiß, dass er von ihm getragen wird. Gleich rechts steht einer von insgesamt vier „Dance Stack“-Lautsprechern der gewaltigen „Function One“-Clubanlage, die als beste der Welt gilt. Mirko stellt sich erst mal ein paar Minuten direkt davor. „Wahnsinn“, sagt er. An der Garderobe können weichere Naturen Ohropax erhalten, aber Mirko möchte kein einziges Dezibel dieser wunderbaren Lautstärke verschenken, die ihn mit der Zärtlichkeit einer Flugzeugturbine liebkost. An der Anlage kalibriert er seinen Körper. Erst die Grobeinstellung, das Feintuning besorgt er später mit der Kapsel in seinem Slip.

„Man kommt rein und hat augenblicklich das Gefühl, druff zu sein“, schwärmt Mirko. Von Sonnabend um Mitternacht bis zum späten Montagmorgen darf hier drinnen jeder so sein, wie er ist. Alles hat auf seltsame Weise seine Ordnung. Die Probleme beginnen erst später. Wenn er wieder draußen ist und merken wird, dass er nicht mehr geradeaus laufen kann. Dass ihn das Tageslicht blendet und er fast nichts mehr hört. Wenn er sich schämt, in der U-Bahn zu sitzen mit all den Leuten, die zur Arbeit fahren, eine Zeitung oder ihren „Latte to go“ in der Hand. Wenn er also tief in seinem Kapuzenpullover versinkt, weil er am liebsten nicht gesehen werden möchte, weil er sich schmutzig fühlt vom Rauch und Schweiß zweier Nächte. Weil er Augenringe hat und eine Kruste um die Nase, die nicht vom Schnupfen stammt. Weil er sich „als Penner zwischen normalen Leuten“ fühlen und sich ekeln wird vor sich selbst. Aber das ist erst in etwa 28 Stunden. ➔

Die Musik ist der Unterbau und das Gerüst des Abends. Sie gibt vor, was passiert. Die Musik lässt die Zeit vergessen. Mirko guckt aus den Fenstern der verglasten Panoramabar, die sie hier „Pannebar“ nennen und wo eher clean gefeiert wird: Die Sonne geht auf. Als er das nächste Mal hinschaut, ist sie schon untergegangen.

Das Berghain ist eine Zeitfressmaschine. Auf der einen Seite steckt man Zeit und irdisches Leben in einen Schlitz, und auf der anderen Seite purzeln Erlebnisse aus einer Traumwelt heraus, von denen man später gar nicht mehr genau sagen kann, wann man sie hatte. Oft sind sie seltsam entrückt, im milden Schein vorübergehender Amnesie, und an exzessiven Tagen werden sie gespeist von mindestens einem Gramm klein gestoßener Kristalle.

Aber immer folgen sie dem rauschhaften Soundtrack, der, wie bei einem archaischen Zeremoniell, die Gemeinschaft in Trance versetzt. Schließt man die Augen, nehmen die Töne Formen an. Man kann die Musik sehen. Den abgrundtiefen Bass, das Vorantreibende der Kick-Drum, die scharfen Obertöne. Sie schweben im Raum, und manchmal beißen sie zu.

Die Tanzfläche liegt unter einer 18 Meter hohen Decke. Die Teilung zwischen schwul und hetero verläuft wie eine imaginäre Grenze über den Dancefloor. Das Kraftzentrum liegt eindeutig auf der linken Seite des Raums. Dort befinden sich die verschwitzten freien Oberkörper von kahlköpfigen, gepiercten Männern, die so wirken, als verrichteten sie schwere körperliche Arbeit. Als wären sie Kesselheizer und kämen geradewegs aus einem Schiffsbauch. Zur Mitte des Dancefloors hin sind die Schwulen ein bisschen angezogener, bis mehr oder weniger vollständige Bekleidung vom Beginn der Hetero-Sektion kündet. Ausnahmen natürlich auch dort: zum Beispiel jene Frau, deren Netzstrumpfhose genau die Stelle ausspart, die man gemeinhin eher verdeckt.

**In der Panoramabar, die sie hier „Pannebar“ nennen, läuft die etwas gemäßigtere Party**

Als Mirko das erste Mal den kathedralenhaften Raum betrat, sah er sich plötzlich umgeben von sechs Schwulen im Gummioutfit: „Zwei machten es direkt auf der Tanzfläche, die anderen standen drum rum und holten sich einen runter.“ Das war sein Einstand im Berghain. Drei Jahre später sagt Mirko, 21: „Es gibt nichts, was ich noch nicht gesehen habe.“ Dass man auf dem Boden ausrutschen kann, liegt nicht nur am Schweiß der Tanzenden. Es gibt Gummimatratzen, die an Eisenketten hängen. Stockbettartige Liegeflächen und Betonsofas. Nischen und verwinkelte Räume, die man nur mit der Taschenlampe oder dem Displaylicht des Handys betreten kann, weil sie in völliger Dunkelheit liegen und man nicht so genau weiß, ob hinter dieser ersten Schicht der Dunkelheit nichts ist oder vielleicht mehr, als man möchte.

Mirko, Ben und Céline. Nie sind sie verabredet, weil das gewöhnlich wäre, und doch treffen sie sich fast jedes Wochenende vorn rechts, irgendwo zwischen DJ-Pult und Box. Mirko hat bereits das Podest erklommen. Wenn er tanzt, wirkt es so, als machte er ein komplettes Workout. Ben dagegen pumpt nur mit Armen und Füßen – bis er nicht mehr kann. Und Céline wedelt mit den Händen, gibt der Sache eine Art indisches Flair, obwohl sie eigentlich aus Südfrankreich stammt. Es ist nicht so, dass sie verhalten tanzen würde, aber doch mit einem Rest von Contenance. Mirko ist das völlig egal.

In seinem anderen Leben achtet er sehr auf seine Ernährung, macht zweimal am Tag 40 Liegestütze und Hantelübungen und geht jeden Morgen joggen. Sozusagen als Ausgleich für das, was er seinem Körper hier zumutet. Wenn Mirko auf Drogen ist, weiß er oft nicht, wohin mit sich. Tanzen kann er dann kaum. Zwar will er sich im Prinzip bewegen, aber irgendwie auch nicht. Meist hängt er am DJ-Pult, hält sich irgendwo fest, peilt ein bisschen rum. Wie angeschossen wankt er von einer Seite zur anderen, durch Tiefbassattacken und elektronischen Eisregen. Er hat einen gewissen Rededrang, aber er weiß auch, dass er jetzt „im Prinzip eh nur Scheiße“ redet. Außerdem ist der Mund trocken, und es entweichen ihm eher Geräusche als Wörter.

Zum Glück hat er in diesen Phasen meist so eine Art Mission. Das Gefühl, etwas Bestimmtes machen zu müssen. Das können scheinbar kleine Dinge sein. Heute, wird er sich später erinnern, hat er die Mission, seine Wasserflasche zu beschützen. Er ist voll konzentriert darauf und hat keine Zeit für irgendetwas anderes. Die Flasche darf auf gar keinen Fall kaputtgehen. Mirko hat alle Hände voll zu tun.

Wenn Ben weiß, dass er am nächsten Tag 14 Stunden im Büro ist, weil eine Präsentation ansteht, verlässt er das Berghain ein bisschen früher, sodass er noch drei oder vier Stunden schlafen kann. In der Regel aber kommt er montags in die Agentur ohne jeden Schlaf. Bis acht Uhr war er dann im Berghain, hat es gerade noch zum Frühstück bei McDonald’s am Zoo geschafft und sich, um besser wach zu bleiben, noch ein Näschen „Klarkomm-Koks“ gezogen. „Man muss gucken, dass man es sich nicht anmerken lässt.“ Seine Arbeit erledigt er unauffällig und gut, nur dass er zwischendurch hin und wieder für ein paar Sekunden am Schreibtisch einnickt. In der Mittagspause zieht er vorsichtshalber noch mal nach. Der Montag stellt kein Problem dar. Die Probleme beginnen immer erst dienstags.

Ben hat, wie immer wenn er auf Drogen im Club ist, für alle Fälle „einen Anker“ gesetzt. Hat sich also in einer forschen Selbstlüge gesagt, falls die Party schlecht läuft – alle Erfahrungen sprechen dagegen –, könnte er sich mittags um zwölf theoretisch abseilen, mit diesem oder jenem Freund treffen und auf den Flohmarkt gehen, etwas essen oder einfach irgendwas tun. Dieses immer wiederkehrende Denkmuster ist wie ein Zwang, aber auch der Wunsch nach einer Art Sicherheit, denn spätestens wenn er wieder ins Tageslicht kommt, möchte er, dass jemand da ist, mit dem er sich unterhalten kann. Eine Bezugsperson. „Das ist ganz wichtig für mich.“

Die Frauen, die er hier kennenlernt, sind keine Bezugspersonen. Der Bezug zu ihnen verliert sich ebenso schnell, wie er sich ergab. Wenn Ben eine Frau sieht, die ihm gefällt, schätzt er zunächst mal ein, ob es eine Feierfrau ist oder ob sie vielleicht erst zum zweiten oder dritten Mal hier ist und, wie Ben sagt, „noch Werte und Ethik im Kopf“ hat. Den Feierfrauen ist meistens alles egal. Vorhin erst kam wieder eine zu ihm und sagte ohne Umschweife: „Ey, lass mal poppen!“ Ben wollte aber erst noch tanzen. Poppen kann er später mehr als genug.

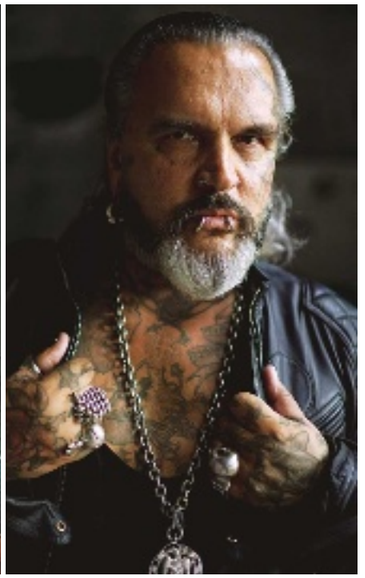
Es gibt natürlich kein Antanzen wie in der Disco, jeder tanzt für sich, und Ben hat oft die Augen geschlossen. Aber bei Bedarf wechselt er den Modus und schaltet auf Suchblick um. Man sieht sich, macht eine Kopfbewegung, geht vor, der andere kommt nach. Klo oder unten in den Nischen. Die Klos sind ihm nach zwei Tagen zu versifft, die meisten Frauen finden sie sowieso nur bedingt anregend, und so zieht Ben in der Regel die Nischen im Erdgeschoss vor, bei denen als besonderes Schmankerl noch diese kleine, wunderbare Gefahr des Entdecktwerdens hinzukommt.

Es ist nicht so, dass sie herkommen, um Sex zu haben. Eher so, dass es sich ergibt. Eine Art Zugabe. Céline will die Männer vorher immer kennenlernen. Wenn sie jemanden mag, dann wegen seines Charakters. „Sie ist da mehr so zwischenmenschlich“, sagt Mirko, als hätte er Schwierigkeiten, dieser eigenwilligen Auffassung zu folgen. Natürlich, es gibt Frauen, die sind da anders. Suchen sich in der Dunkelheit einfach einen geilen Schwanz. Völlig egal, wie der Typ aussieht. Man sieht ihn ja nicht.

Eigentlich ist Sex nichts, womit sie sich in ihrer Gruppe brüsten. Mirko zum Beispiel ist eher bemüht, zumindest einen Teil seiner Erlebnisse zu verbergen. Wer viel über Sex redet, weiß er, „kommt immer ein bisschen schlampig rüber“. Nie würde er also sagen: „Den dort hinten mach ich jetzt klar!“ Er tut es einfach. Aber oft kommt auch einer direkt zu ihm und fragt. Hinterher immer diese kleine Verlegenheit, wenn man sich wieder anzieht, was man grad noch ausziehen konnte. „Ich bin Mirko. Und du?“ Manchmal antworten sie dann: „Sorry, can you speak English, please!“

Céline ist Mirkos beste Freundin. Sie haben sich in der Schule kennengelernt und merkten schnell, dass sie gleiche Vorstellungen von Musik und Feiern hatten. Die Welt der Drogen ha- ➔

Feier-Tag: Blick von der Panoramabar in Richtung Raucherlounge, rechts geht es zu den Toiletten. Durch große Fenster scheint die Sonne, am Wochenende wird im Berghain durchgefeiert



**Ein altes Heizkraftwerk in der Nähe des Ostbahnhofs: Hier wacht Sven Marquardt am Eingang des Berghain**

ben sie sich zusammen erschlossen. Es ist immer so, dass Mirko der Vorkoster ist, bevor Céline glaubt, genau das dann auch zu wollen. Oft denken sie ganz ähnlich, und wenn einer von beiden etwas sagt, spricht er nur aus, was dem anderen auf der Zunge liegt. „Als ob wir total connected wären“, sagt Céline.

Sie ist noch keine 20, will demnächst Fotodesign studieren und sagt, sie habe Glück gehabt, so früh in die Feierszene gekommen zu sein: „Wer erst mit Ende 20 das Feiern entdeckt, hat doch ein Problem!“ In diesem fernen Alter möchte sie schon längst wieder draußen sein. Nein, eine Suchtgefahr sehe sie nicht, Wochenende und Alltag werden strikt getrennt, außerdem würden sie weder trinken noch rauchen. Jetzt, das ist wilde Jugend und ein Körper, der alles mitmacht und fast alles verzeiht, aber wenn die körperlichen Beschwerden kommen, der Rücken zwickt und vielleicht zu Hause eine Familie wartet, dann will sie doch nicht im Ernst noch im Berghain sitzen und Lines ziehen. Aber das ist ja noch ein bisschen hin.

Die Toiletten sind praktischerweise nicht nach Frauen und Männern getrennt. Immer wieder werden sie genutzt für Drogenkonsum und eine besondere Form des Instant-Sex. Das führt dazu, dass sich davor erhebliche Rückstaus bilden. Diejenigen, die mit den Gepflogenheiten nicht vertraut sind oder ein eher gewöhnliches Bedürfnis haben, pochen an die Tür oder brüllen: „Aufmachen!“ – dadurch lässt sich drinnen allerdings niemand stören.

An ihrem besten Tag haben sie es auf neun Personen in einer Klokabine gebracht, Mirko ist immer noch der Meinung, dass sie dafür nachträglich einen Preis verdienen. Heute sind sie immerhin zu fünft, was auch schon eine recht gute Platzaufteilung erfordert. Mirko baut „Peitschen“ für alle. Drogencocktails, die den Reiz der Einzeldroge um den schmissigen Faktor der Unkalkulierbarkeit erhöhen, weil sie aus zwei bis vier zusammengemischten Drogen bestehen. Die Regeln sind klar und, wie Mirko sagt, „relativ krass“: Legen, wegziehen, alles verballern, und wenn der Erste sagt, er kommt wieder zu sich, muss er nachlegen. Und alle ziehen mit. So eine Art Komasaufen, nur ohne Alkohol.

Ihre „Lieblingsmische“ ist eine Kombination aus dem Betäubungsmittel Ketamin und dem Ecstasy-Wirkstoff MDMA. Manchmal kommen noch eine Prise Speed oder ein paar zerhackte Ritalin-Tabletten dazu. Weil sie „einen schönen, sauberen, silbernen Tisch zum Ziehen bildet“, nimmt Mirko gern die Klappe von der Klorolle und schüttelt das gestoßene Pulver darauf, um es zu fünf parallelen Bahnen anzuordnen. Mit gerollten Geldscheinen zu ziehen findet er eklig, man weiß ja nie, wer da vorher schon alles seine Nase drin hatte. Einer seiner Bekannten habe sich dabei mit Aids infiziert, „was halt superuncool ist“. Deshalb führt Mirko immer ein Leichtmetall-Ziehröhrchen bei sich, das nur die Kumpel benutzen dürfen.

„Mein erstes K-Hole“, steht in Célines Tagebucheintrag vom 7. Februar 2011. Das erste Ketaminloch, in das sie gefallen ist. Am Rand ein paar gemalte Herzchen, wie sie es immer macht, „wenn ein Tag supertoll war“. Aber heute hat Mirko irgendwie die Mischung „verpeilt“. Durch eine kleine Unaufmerksamkeit hat er das MDMA mehr oder weniger pur gezogen und sie das ganze Ketamin. Das hat zur Folge, dass er sich „voller Liebe“ für die ganze Welt fühlt und sie die ganze Zeit umarmt, sie aber, von einem Betäubungsmittel „komplett weggeballert“, gar nichts mitbekommt. Er denkt beharrlich, dass auch sie mit ihm kuschle. Dabei kann sie sich gar nicht mehr bewegen.

Wenn auf einmal das Licht angeht, die Ausgänge vor den Klos von wuchtigen Herren mit amtlicher Ausstrahlung blockiert werden und bald darauf Handschellen klicken, weiß man: Die Ordnungsmacht ist da. Ben sagt, bei einer Razzia würde er nie seine Drogen vernichten. Abgesehen davon, dass es dann meist sowieso zu spät wäre, sieht er sich auch nicht in Gefahr. Zugriffe der Polizei erfolgen in der Regel gezielt gegen Dealer. Nicht gegen die User.

Mirko macht im K-Hole immer Reisen und ist irgendwo in der Welt. Er war schon in Rio und in Alaska, im Mittelalter und in der Zukunft. Einmal ist er im Spaceshuttle im Klo gelandet und hat sich nicht getraut, die Tür zu öffnen, weil er unsicher war, auf welchem Planeten er gelandet war. Céline schiebt fast immer denselben Film: Sie sitzt in der Achterbahn, ganz vorn, ist die Königin und lässt Leute, die sie mag, zusteigen, andere schubst sie weg. Und dann fliegen sie hoch und runter über den Saal, fahren Loopings, lachen und freuen sich, wie schön diese Welt ist, die so wenig mit dem Alltag dort draußen zu tun hat.

Als Mitglied der Berghain-Familie sorgt man stets füreinander: Wer im K-Hole ist oder in irgendeinem anderen Zustand, in dem er sich weder artikulieren noch ➔

FOTOS: ECKELT/CARO; GORDON WELTERS/LAIF/THE NEW YORK TIMES




stern lesen, Geschenk wählen.

stern

Gute Laune im Gepäck!

GRATIS ZUR WAHL

Roger zwei 8, Schwarz, Hamburg

**Retro-Charmeur: Radio „Classic“**

Dieses Radio in edler Holz-Optik mit silberfarbener Front besticht nicht nur äußerlich, sondern auch durch seinen Klang. Maße: 22,5 x 15,5 x 13 cm.

**Begleitservice: Reiseset, 3-tlg.**

Aus strapazierfähigem 600D Nylon, faltbar: Reisetasche (ca. 45 x 29 x 25 cm), Notebooktasche (ca. 36 x 26 x 10 cm) und Trolley (ca. 51 x 32 x 17 cm).

stern-Vorteile

**So profitieren Sie:**

- Ich spare über 4 %, als Student sogar über 30 %.
- Die Lieferung erfolgt frei Haus.
- Dazu erhalte ich das rechts angekreuzte Geschenk.

Der stern erscheint im Verlag Gruner + Jahr AG & Co KG, Thomas-Liebner-Ring 11, 20459 Hamburg, AG Hamburg, HRA 102257. Vertrieb: DPV Deutscher Pressevertrieb GmbH, D. Carl Conrad, Düsternstr. 1, 20355 Hamburg, AG Hamburg, HRB 95 752.

*14 Cent/Min. aus dem dt. Festnetz, max. 42 Cent/Min. aus dem dt. Mobilfunknetz.

**Ja,** Ich möchte den **stern** zum Vorzugspreis!

☐ Ich möchte über 4 % sparen! Bestell-Nr.: 866225

☐ Ich bin Student und möchte über 30 % sparen! Bestell-Nr.: 866245

Senden Sie mir den stern ab der nächstverfügbaren Ausgabe zum Vorzugspreis von zzt. nur 3,25 € pro Ausgabe (inkl. Mwst. und Versand) statt 3,50 € im Einzelkauf (Studenten zahlen nur 2,45 € pro Ausgabe und bekommen halbjährlich eine Immatrikulationsbescheinigung bei). Der stern erscheint mit 50 Ausgaben, wie Mein Geschenk erhalte ich nach Zahlungseingang. Nach 1 Jahr kann ich das Abonnement jederzeit beim stern-Kundenservice, 20080 Hamburg, kündigen, im Voraus bezahlte Beträge erhalte ich dann zurück. Dieses Angebot gilt nur in Deutschland und nur solange der Vorrat reicht. Auslandsangebote auf Anfrage.

**Meine persönlichen Angaben:** (bitte unbedingt ausfüllen)

Name, Vorname

Straße/Nr. Geb.-Datum 19

PLZ Wohnort

Telefon Email (optional)

☐ Ja, ich bin damit einverstanden, dass stern und Gruner + Jahr mich künftig per Telefon oder Email über interessante Angebote informieren.

**Ich zahle bequem per Bankeinzug:**
(1/4-jährlich zzt. 49,55 € bzw. 31,60 € für Studenten)

Bankleitzahl Kontonummer

Geldinstitut

☐ Ich zahle per Rechnung.

**Als Geschenk wähle ich:**
(bitte nur 1 Kreuz machen)

☐ Radio „Classic“
☐ Reiseset, 3-tlg.

Widerrufsrecht: Innerhalb von zwei Wochen nach Absendung meiner Bestellung kann ich diese ohne Begründung beim stern-Kundenservice, 20080 Hamburg, in Textform (z.B. Brief oder Email) oder durch Rücksendung der Zeitschrift widerrufen. Zur Fristwahrung genügt die rechtzeitige Absendung.

Datum X Unterschrift

So einfach erreichen Sie uns: (bitte immer die Bestell-Nr. angeben)

stern-Kundenservice, 20080 Hamburg

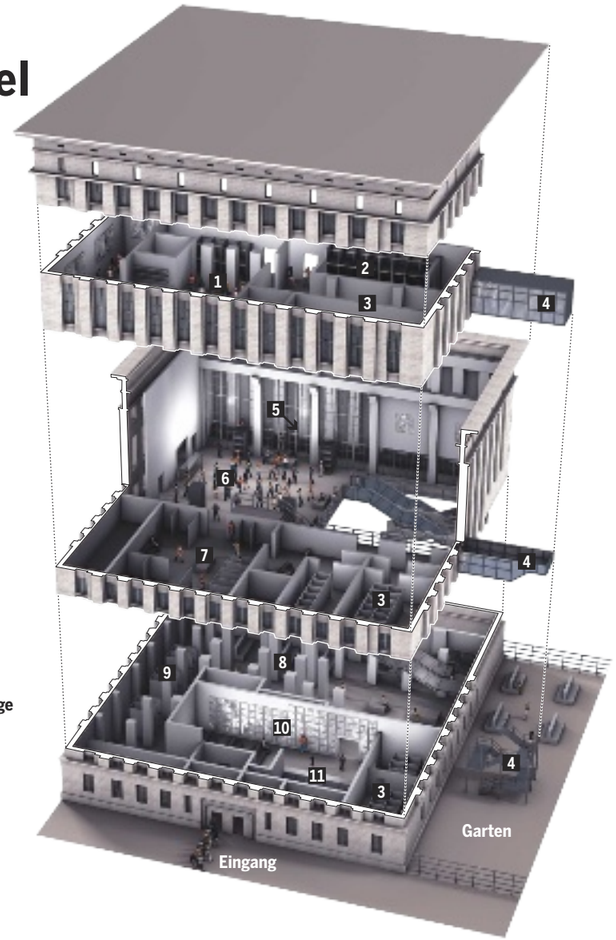
01805/861 8000*

www.stern.de/lesen

Oder QR-Code per Smartphone scannen!

# Partytempel

Aus einem alten Heizkraftwerk wurde der berühmteste Club der Welt




**1 Tanzfläche Panoramabar**
(Musik: House, Publikum: eher heterosexuell)

**2 Separees**

**3 Unisex-Toiletten**

**4 Anbau**
(Raucherbereich und Treppe zum Garten)

**5 großer Barraum**
(länglicher Schlauch hinter Glasfront)

**6 Tanzfläche**
(Musik: Techno, Publikum: eher homosexuell)

**7 Darkroom I**

**8 Betonsofas, Bar, Säulengänge**

**9 Darkroom II**

**10 wandgroße Installation**

**11 Garderobe**

infografik: Martin Freiling, Ronja Beer

um sich selbst kümmern kann, wird von seinen Freunden „gepflegt“, wie sie hier sagen. Eine gute Pflege umfasst zum einen das Abschirmen gegen die hauseigene Security – man möchte ja nicht mitten in der Party einfach klanglos rausgetragen werden. Ferner muss, aus Gründen der Entgiftung, ständig eine Wasserflasche gereicht werden. Kann sich jemand gar nicht mehr bewegen, schmiert man ihm beherzt ein wenig Speed oder Koks aufs Zahnfleisch – und schon ist er wieder unter den Lebenden.

Genau unter der Treppe, die zur Panoramabar führt, liegt ein Darkroom. Ein höhlenartiges Entree, im Trockennebel nur schemenhaft zu erkennen, markiert die Grenze zu einem autonomen Reich, in dem mehr oder weniger alles erlaubt ist. Davor tanzen, gewissermaßen als Appetizer, bis aufs Lederriemchen entkleidete Hardcore-Schwule. Mirko sagt, er finde sich dort gar nicht zurecht, so stockduster sei es.

An den Wänden muss man sich entlangtasten, bis man den Ort erreicht, von dem kleine funktionale Kammern abgehen. In der Mitte eine einzige Schwarzlichtlampe. Darunter stehen die Willigen. In der Regel nicht lange. Es kommen Interessenten, gucken, „und wenn sie einen gut finden, nehmen sie den weg“. Wenn nicht, warten sie ein paar Sekunden.

Im „Lab.Oratory“, einem separaten Schwulenclub im Erdgeschoss, der nur gelegentlich vom übrigen Berghain her zugänglich ist, werden besondere Fetische bedient. Zu Discomusik aus den 70er und 80er Jahren gibt es die beliebten „Friday Fuck“- oder „Filthy Farm“-Partys. Oder auch das „Fausthouse“.

In der „Pannebar“, deren Hartgummitresen die sehr nahe Aufnahme eines Männerhinterns ziert, hat Mirko eine Pille genommen, und weil er nicht viel gemerkt hat, hat er sofort eine zweite eingeschmissen – was sich jetzt rächt. Gerade will er am Hahn seine Wasserflasche nachfüllen, als die Pillen anfangen zu wirken. Rechts aus dem Klo schauen zwei Füße hervor. Benommen stapft Mirko hin und sieht, wie eine Frau auf dem Rücken in einer Urinlache liegt.

Die Hose hat sie halb runtergeschoben und masturbiert. Gleichzeitig miaut sie wie eine Katze und schlägt wild nach den Typen, die versuchen, sie wieder hinzustellen. Obwohl Mirko ziemlich hinüber ist, weiß er, welcher Stoff hier die Regie führt: überdosiertes GHB, flüssiger Graffiti-Entferner, der vor einigen Jahren als aphrodisische Schwulendroge aus den Staaten in die Berliner Partyszene schwappte. Ein Krankenwagen wird gerufen, die Frau zittert und wird auf einem Stuhl festgeschnallt, aber immer noch macht sie Miau.

Mirko ist verwirrt und geschockt, MDMA verstärkt nicht nur positive, sondern alle Emotionen, und weil die Party für ihn jetzt gelaufen ist, besorgt er sich von einem Kumpel etwas Gras, setzt sich ans Ufer der Spree und kifft gegen die düstere Stimmung an. Viele Stunden sitzt er dort ganz allein, dann fährt er nach Hause, hört sich, wie immer zum Runterkommen, „Heartz 4“ von Intimacy Girl an, seit Jahren sein Lieblingslied nach dem Feiern. Eine düstere Eloge auf schlaflose Einsamkeit nach einer drogengesättigten Nacht. Das Herzrasen, die Unstetigkeit, die Melancholie. Und die Frage: Warum hast du das wieder gemacht? Warum? 28 Stunden war er mit Freunden zusammen, hat getanzt, bis er nicht mehr konnte, hat mehr Sex gehabt als andere in einem Monat, aber jetzt ist er allein mit den Bildern der am Boden liegenden Katzenfrau. Gäbe es doch irgendeine Taste, um sie zu überspringen. Er geht unter die Dusche und heult, bis er nicht mehr kann.